

# Edelmuth gegen Feinde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1847)**

Heft 9

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91755>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch Ander's, was noch möchte sein  
Nothdürftig für ein Zug in's Feld,  
Mehr als in einem Haus der Welt.

Und so auch bei den übrigen Zeughäusern, z. B. bei jenem  
gegen die Schweiz gerichteten:

An dem Bodan See zu Lindau  
Ist ein Zeughaus dasselbig schau  
Ein jeder, der sich versteet wol  
Auf kriegen, dann er darin sol  
Funden von Geschöß ein groß anzahl  
Das dann darin bleibt alle mal  
Auf's Haus Oesterreich gewertig  
Wider all sein veindt ewigklich.

---

### Edelmuth gegen Feinde.

---

Obgleich der Soldat Alles anwenden muß, den Sieg davon zu tragen, und eine ausgezeichnete Bravour all sein Handeln leiten soll, so muß doch stets Menschlichkeit ihm zur Seite gehen. Waffen gegen Waffen muß und darf er kein Leben schonen; sobald aber der Gegner entwaffnet ist, oder sich gefangen gibt, so würde der Krieger wider die göttlichen und menschlichen Geseze handeln, wenn er ihn dennoch niederstoßen wollte. Gegen gewaffnete Feinde muß der Soldat ein Löwe sein, dem man sein Junges geraubt hat; aber gegen gefangene Feinde soll er sich als ein Mensch zeigen, welcher ihnen, als Unglücklichen, Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte zu erweisen, und jede ihnen als Wehrlosen drohende Gefahr, abzuwenden schuldig ist.

Durch ein derartiges Benehmen wird der Krieger an allgemeiner Achtung nur gewinnen; und mag der Feind noch so erbittert sein, so wird er doch gegenseitig stets das Recht

widerfahren lassen: daß ein solcher Krieger den Namen eines ebenso gefühlvollen Menschen als tapfern und braven Soldaten verdient; und daher wird derselbe vom Feinde selbst geehrt, und ein solches Handeln bei ähnlichen Fällen gewiß vergolten werden.

Während des Feldzuges gegen Oestreich im Jahr 1809 wurde am 1. Mai ein Offizier des bayrischen Chevauxlegersregiments König, von Frankenmarkt mit Depeschen des kommandierenden Generallieutenants von Wrede an den Fürsten Berthier nach Nid entsendet. Als der Offizier daselbst eintraf, hatte der Kaiser, demnach auch der Major-General, diese Stadt bereits verlassen, um sich nach Lambach zu begeben, und es blieb dem Entsendeten nichts übrig, als sein eigenes Pferd durch seine Chevauxlegers-Ordonnanz zurück zu schicken und — da keine Postpferde zu haben waren — auf einem schlechten Requisitionspferde allein dem großen Hauptquartier zu folgen. Der erwähnte Offizier hatte Frankenmarkt bei heiterem Himmel verlassen, und bei der Aussicht, Abends wieder bei seiner Eskadron einzutreffen, des französischen Sprichwortes uneingedenk, keinen Mantel mitgenommen. Noch 2 Stunden von Lambach entfernt, und das schlechte Thier unter ihm kaum von der Stelle bringend, wurde er von einem heftigen Gewitterregen überfallen, so daß er alle Mühe hatte, nur seine Depesche vor Nässe zu verwahren. Triefend vom Regen gelangte er nach Lambach; der Kaiser und Fürst Berthier hatten ihr Hauptquartier in dem großartigen Kloster genommen, in dessen weitläufigen Gehöften sich eine Musterkarte der französischen Armee herumtrieb. Dem Mangel einer Ordonnanz half ein französischer Cuirassier mit vieler Höflichkeit ab, übernahm das Pferd des Offiziers und ersparte ihm, gleich wie dem frühern Eigenthümer, jede fernere Sorge um dasselbe. Zum Major-General geführt, fand er den Fürsten in einem zellenartigen, sehr langen, aber schmalen Zimmer; links der Brüstung des

einzigem Fensters war der Arbeitstisch des Fürsten mit der aufgerollten großen Karte von Oestreich; rechts schrieb ein Sekretär oder Employé. Der Major-General nahm die Depesche, durchging sie, bezeichnete einiges auf der Karte, stellte verschiedene Fragen an den Offizier und bemerkte dann beim Scheine der Kerzen, daß dieser ganz durchnäßt sei. »Mais, que diable, vous êtes mouillé comme un canard!« rief der Fürst. Der Offizier erzählt sein Mißgeschick, worauf Berthier erwiedert: »Ah, ah, Mr. le Bavaois, vous ne connaissez pas le proverbe français! Allez, chauffez-vous, j'ai fait faire du feu, car cette pluie nous a amenée un vilain froid; en attendant je ferai expedier votre réponse pour le général de Wrede.« Der Offizier zog sich an einen Kachelofen zurück, welcher rechts der Eingangsthür in der Wand angebracht war, und vermuthlich auch das Nebenzimmer erwärmte. Kaum hatte er diesen ersehnten Platz eingenommen, als ein Adjutant des Fürsten eintraf und meldete, daß so eben eine in der Richtung von Wels entsendet gewesene Patrouille einen gefangenen Ublanen-Offizier eingebracht habe. »Ah, bon!« rief Berthier, »faites le entrer, peut-être que nous apprendrons quelque chose!« — Hier muß zur Verständigung erwähnt werden, daß wenige Tage zuvor jene grelle Proklamation Napoleons gegen das österreichische Kaiserhaus erschien, deren Schluß den Befehl an alle Generale enthielt, jeden, welcher die Waffen in der Hand gefangen genommen und überwiesen werden würde, in Frankreich geboren zu sein, mittels Standrechts im Verlaufe einer Stunde erschießen zu lassen. Der Gefangene, ein schöner junger Mann von höchstens einigen 20 Jahren, wurde eingeführt und blieb an der Thür, also, des engen Zimmers wegen, dem Ofen und dem bayerischen Offizier ganz nahe stehen. Der Employé oder Kommissär begann das Examen: »Votre nom, Monsieur?« Der Befragte nannte den Namen einer bekannten französischen adeligen Familie; seine

Ausſprache zeigte den reinſten Accent. Der Name fiel dem bayeriſchen Offizier auf, und leiſe flüſternd fragte er den Gefangenen: „Sind Sie vielleicht von einer ausgewanderten Familie und in Frankreich geboren?“ „Ja,“ war die Antwort! Schon hatte aber der Employé, ſein Examen fortſetzend, weiter gefragt: »D’où êtes-vous?« Der bayeriſche Offizier hatte ſich mit dem Geſicht gegen den Ofen gewendet, kehrte dem Gefangenen den Rücken, ſouffirte aber in dieſer Lage: „Sie ſind ein Pole!“ Der Deſtreicher zögert mit der Antwort, und der Kommiſſär wiederholt ziemlich heftig: »Eh bien, Monsieur, d’où êtes-vous?« Um Gotteswillen,“ fällt der Bayer ſo leiſe als möglich ein, „Sie ſind ein Pole!“ »Je ſuis polonais« erwiedert endlich der Gefangene. — »Mais,« fährt der Examinator fort, »votre nom est français!« — „Ihre Vorfahren,“ flüſtert der Bayer weiter, „ſind bei der Revocation des Ediktes von Nantes nach Galizien ausgewandert!“ — So leiſe das Flüſtern, und ſo lange das Zimmer auch war, ſo hatte Fürſt Berthier doch etwas vernommen, denn er rief: „Que dites-vous, Mr. le Bava-rois?“ — »Moi, Monseigneur,« war die Antwort, »je ne dis rien, je grelotte, car je ſuis transi de froid!« — »Eh bien, chauffez-vous,« ſagte der Major-General, »et n’oubliez plus votre manteau!« Dieſes kurze Zwifchengeſpräch hatte dem Gefangenen Zeit verſchafft, ſich zu ſammeln, und er fuhr nun mit ziemlicher Unbefangenheit zu erzählen fort, wie ſeine Vorfahren ſchon zur Zeit der Revocation des Ediktes von Nantes ausgewandert ſeien, und wie ſeine Familie ſich ſeit jener Zeit in Galizien anſäßig befinde. Der Kommiſſär, welchem ein Verſtändniß der deutſchen Offiziere vielleicht nicht ganz entgangen war, ſchüttelte den Kopf und ein fatales: Mais . . . ging ſchon über ſeine Lippen, als der biedere Fürſt Berthier, welcher keine Luſt zu haben ſchien, der Sache weiter auf den Grund zu gehen, ihm in die Rede fiel, und ſagte: »Ah, l’édit de Nantes! Il y a bel’ âge de cela; ce

maudit édit a coûté à la France une bonne partie de ses meilleurs citoyens!« Und, sich hierauf zu dem Kommissär wendend: »Avez-vous noté la réponse de Monsieur? Né à (der Gefangene nannte einen Ort bei Lemberg) . . . . près Lemberg, en Galicie, Etats d'Autriche! — Bon, il ne faut pas qu'il y aie des qui pro quo!«

Nach dem Examen hatte sich der bayerische Offizier unbefangen gegen den österreichischen gewendet, welcher ihm nun sagte: „Herr Kamerad, wir stehen uns zwar dormalen als Feinde gegenüber, doch Sie sind ein Deutscher, und so nahm ich keinen Anstand, Ihren Eingebungen zu folgen; erlauben Sie mir aber, Sie nun um den Grund zu fragen, denn, daß ich in Frankreich geboren bin, könnte mir mit Gerechtigkeit nicht zur Last gelegt werden, ich war ja noch Kind, als meine Eltern es verließen!“ — „Ist Ihnen, war die Antwort, keine Kunde von der Proklamation des französischen Kaisers geworden, die vor wenigen Tagen erlassen wurde und welche die Bestimmung ausspricht, daß jeder Österreicher u. s. w. Sie sind vermuthlich der Erste, welcher diesem kaiserlichen Tagsbefehl verfallen wäre, und ob Ihre Schuldlosigkeit Sie gerettet haben würde, weiß ich nicht, denn in solchen Fällen ist die Prozedur oft verdammt kurz!“ — Ein leichtes Zucken ward in den schönen Zügen des jungen Mannes sichtbar. „Ruhig Kamerad,“ fuhr der bayerische Offizier fort, „die Gefahr ist, so Gott will, vorüber, doch bleiben Sie ihrer Rolle eingedenk.“ — „Ich habe,“ erwiderte der Gefangene, „den Tod als Soldat nie gefürchtet; aber so, so.“ Der dienstthuende Adjutant des Major-Generals trat wieder ein, der Fürst übergab ihm einen Extrakt aus der Liste des Kommissärs, und hieß den Gefangenen abführen. Ein Händedruck der beiden Deutschen beim Scheiden, sagte mehr als Worte. Bald erhielt der bayerische Offizier seine Depesche, und da das Glück es gefügt, daß der Oberstlieutenant v. Comeau, des bayerischen Generalstabs, welcher

schon früher in das große Hauptquartier entsendet worden, in jener Nacht zurückfuhr, so ward ihm die Gunst, den Rückweg nach Straßwalchen, wo das Hauptquartier des Generalleutenants Brede sich noch befand, im Wagen des Oberstleutenants zurückzulegen.

---

### Blicke auf die Geschichte der Schweizer in fremdem Kriegsdienste.

---

Während beinahe vollen vierhundert Jahren haben schweizerische Kriegsvölker unter dem Feldzeichen fast aller mächtigern Militärstaaten Europa's an den denkwürdigsten und folgenreichsten Kriegsbegebenheiten Theil genommen. In den Tagen des Glücks wie des Unglücks; in Zeiten ruhmreicher Thaten wie in den düstern Augenblicken der Noth und Bedrängniß; im Begleite zahlreicher, sieggewohnter Heere, wie im selbstüberlassenen Alleinstehen gegen feindliche Uebermacht,— überall zeigte schweizerische Tapferkeit und schweizerische Treue sich gleich bewährt, wenn auch für eine dem Vaterlande fremde Sache. Aber das Vaterland erndtete dennoch den Kriegsruhm seiner Söhne; es erndtete und bewahrte den hohen Ruf, den sie auf hundert Schlachtfeldern unter allen Zonen mit ihrem Blute besiegelt hatten. Die Thaten und Aufopferungen der Schweizertruppen in fremdem Kriegsdienst haben ihnen eine bleibende Stelle in den Jahrbüchern der in der europäischen Geschichte am meisten hervorragenden Nationen erworben. Von Karls des VIII. Zuge nach Neapel bis auf die glorreiche Epoche des Kaiserreichs und den Zusammensturz des restaurirten Königthums, ist kein Blatt der an Kriegsthaten so glänzenden Geschichte Frankreichs, auf dem nicht zugleich die ehrenvolle Mitwirkung der Schweizer verkündigt wäre. Den